

# Dem Gottlosen kann nur Gott noch helfen

In seinem neuen Roman hält Martin Mosebach dem religionsfernen Abendland eine bittere, boshafte Pointe bereit. Von Roman Bucheli

Haben gläubige Menschen einen Wettbewerbsvorteil? Die Frage klingt frivol und jedenfalls frevelhaft. Denn sie suggeriert, die Zuständigkeit des zweckrationalen Denkens erstreckte sich bis hin zu den Fragen der Religion. Was wiederum hiesse, ob man glaube oder nicht, könne aufgrund einer Vorteilsabwägung entschieden werden, die mit Religiosität wenig, mit einem erhofften Nutzen indessen viel zu tun hat. Die Frage mag also absurd klingen, aber die darin sich offenbarende Denkweise ist verbreiteter, als man meint. Ja, sie liegt eigentlich als stete Provokation im religiösen Denken und Empfinden bereits angelegt. Denn im Heilsversprechen lockt so etwas wie eine vielleicht nicht diesseitige, aber doch immerhin jenseitige Prämie als Belohnung für ein Leben im Glauben an und im Vertrauen auf Gott.

## LESEZEICHEN

Martin Mosebach: *Krass*. Roman. Rowohlt-Verlag, Hamburg 2021. 525 S., Fr. 36.90.

Das Entscheidende des Glaubensaktes aber besteht gerade darin, dass sich der Gläubige ohne jede empirische Evidenz und in der Ungewissheit aller Gewissheiten für ein Leben in Gott entscheidet.

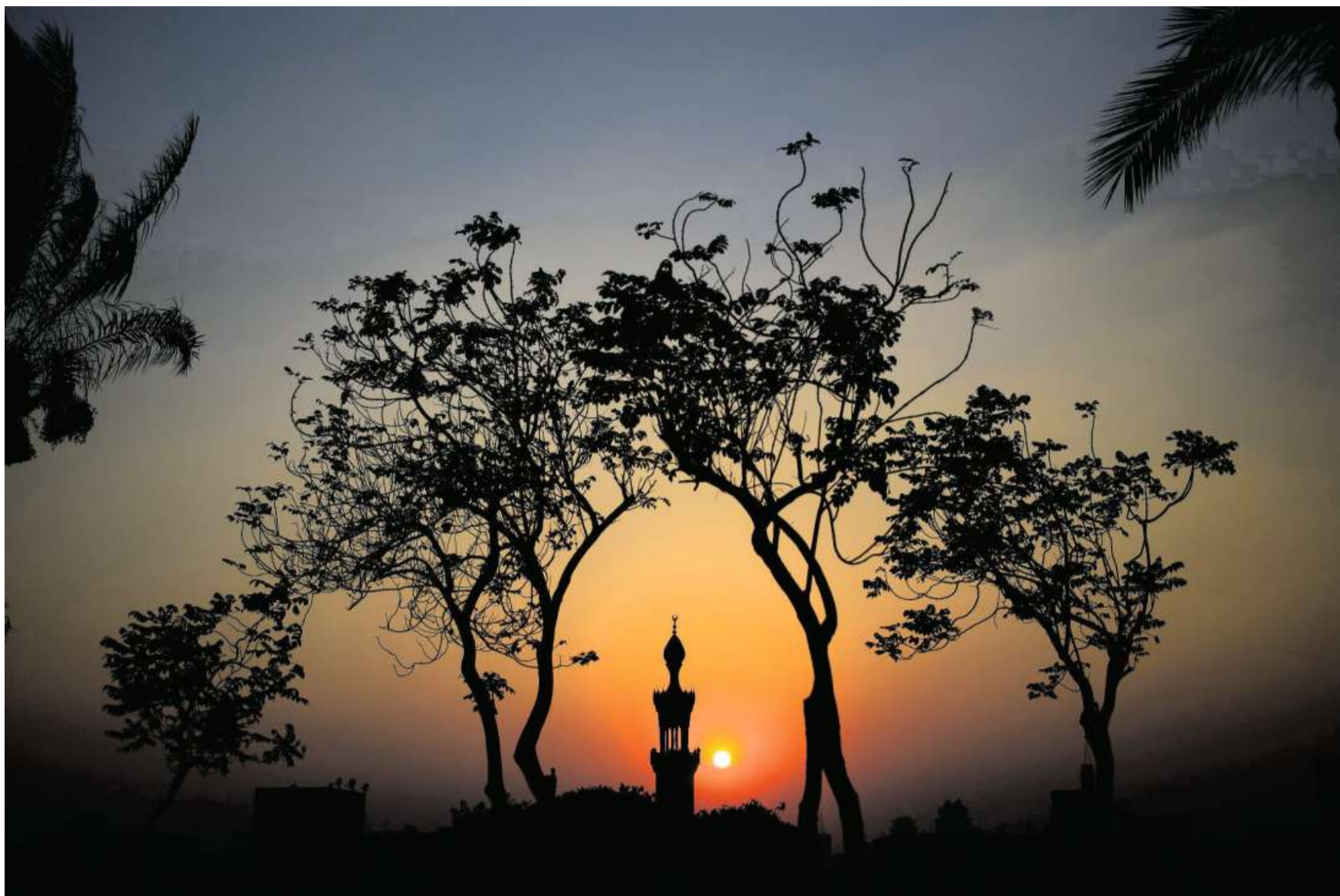
Die Frage nach dem Wettbewerbsvorteil des Religiösen indessen stellt sich heute noch einmal ganz anders, sehr viel handfester, sozusagen globalpolitisch. Denn dem christlichen Westen wird seit einiger Zeit nachgesagt, er sei im Wettbewerb der Kulturen – um nicht zu sagen: Kampf der Kulturen – ins Hintertreffen geraten. Das wiederum hänge damit zusammen, dass er eigentlich christlich kaum mehr genannt werden könne, da der säkulare Staat – zu seinem eigenen Wohl und zum Glück für jeden Einzelnen – die Religion zur strikten Privatangelegenheit erklärt hat. Aber nicht nur der westliche Staat schwächelt in Fragen der Religion, seine Bürgerinnen und Bürger tun es ihrerseits. Die Kirchen leeren sich, und das religiöse Denken weicht einem spirituellen Synkretismus, der seine Ideen wahllos bei Nietzsche oder Konfuzius, bei Verschwörungstheoretikern oder Sektenführern zusammensucht.

## In der Tradition verwurzelt

Dieser von allen guten religiösen Geistern verlassene Westen sieht sich in der Konfrontation mit einem religiösen und politischen Islam zunehmend von einer Lebenshaltung herausgefordert, die er seit der Aufklärung überwunden zu haben wähnte. Es würden mithin Vernunft auf Glaubensinhalte, die Kraft des Arguments auf die Anrufung Gottes und die Logik auf die Irrationalität treffen, behaupten jene, die von der angeblichen Unterlegenheit des säkularen Westens in der Konkurrenz der Kulturen reden.

Es sind nicht nur die bekannten Propheten der Apokalypse, die solchen Auffassungen anhängen und in der Gottlosigkeit des Westens dessen Ende heraufkommen sehen. Selbst ein nüchterner Philosoph wie Jürgen Habermas erkannte das Defizitäre eines gänzlich aus der religiösen Sphäre herausgelösten aufgeklärten Denkens. Geradezu bedrohlich würden sich diese Defizite auswirken im Zusammenprall von laizistischen und religiösen Kulturen, da nun eine gemeinsame Sprache der Verständigung fehle. Der Konflikt freilich ist komplexer, als es der Gedankengang erscheinen lässt. So wenig wie religiös verfasste Gesellschaften über ihren eigenen Schatten zu springen vermögen, so wenig kann und darf der säkulare Westen hinter seine emanzipatorischen Errungenschaften zurückgehen. Die politische Auseinandersetzung muss im Spannungsfeld dieser kulturellen Ungleichzeitigkeit ausgetragen werden.

Der Schriftsteller Martin Mosebach gehört nicht zu jenen Zeitgenossen, die



Schwächelt das Abendland im Vergleich zum Orient, weil seine aufgeklärte Vernunft die Religion entzaubert hat? (Sonnenuntergang über dem Al-Azhar-Park in Kairo.) ANIMAR / AP

im Glauben das ebenso paradoxe wie opportunistische Mittel der Wahl gefunden zu haben meinen, um das säkulare Gemeinwesen gegen die Zumutungen einer im Westen sich ausbreitenden islamischen Parallelgesellschaft zu verteidigen. Mosebach war in seinem Denken immer schon religiös inspiriert, und er vertritt überdies die Ansicht, dass nur der alte tridentinische Ritus die Wahrheit des Evangeliums angemessen zum Ausdruck kommen lasse. Seine Religiosität verankert er darum in einer Tradition, die sich bruchlos seit den Anfängen des Christentums fortschreiben möchte.

Umso faszinierender könnte es darum sein, wenn nun in seinem Roman «*Krass*» der dekadente, religionsferne Westen auf einen glaubensstarken Orient trifft. Kann die Religion hier zwischen den Kulturen vermitteln? Das ist eine der Fragen, die der monumentale Roman in seinem Kern stellt. Jedoch scheitert er ebenso monumental am Versuch einer Antwort. Aber noch im Scheitern ist dieses Buch anregender und ideenreicher als manche gesellschaftspolitische Analyse.

## Ein begnadeter Zyniker

Die präzise choreografierte Eingangsszene des Romans offenbart die ganze Misere einer vergnügungssüchtigen westlichen Welt, die sich als sogenannt aufgeklärte Gesellschaft ausgerechnet aller Vernunft entledigt zu haben scheint. Eine kleine, zufällig zusammengewürfelte Reisegruppe findet sich, zu spät, wie es sich für die etwas vertrottelten Abkömmlinge einer Spätzeit geziemt, in einem Theatersaal in Neapel ein. Ein neapolitanisches Volkstheater hatte man gebucht, stattdessen stolpern die Leute in die Vorstellung eines Zauberkünstlers und bewundern mit offenem Mund dessen Tricks. Zauberei, so will uns der Autor gleich zu Beginn etwas überdeutlich zu verstehen geben, ist das Äusserste an Metaphysik, was diese heruntergewirtschaftete Kultur gerade noch erträgt und über sich ergehen lässt.

Strippenzieher der kleinen Gruppe ist Ralph Krass, von dem man nicht weiss, was er im Schilde führt, woher

er das unerschöpflich vorhandene Geld nimmt, welchen sinistren Geschäften er im Verborgenen nachgeht. Man begreift nur: Der Mann ist ein Zyniker, der die Macht des Geldes und der Manipulation auszuüben versteht. Sein kleines Grüppchen hält er mit Champagner und Langusten bei Laune und an der kurzen Leine. Was ihn antreibt, wieso die Marionetten sich seine Präpotenz gefallen lassen, wieso die Leser sich durch die Seiten quälen sollen: alles offene Fragen.

## Gegen die Wand gefahren

Dann unvermittelt ein Schnitt, es folgt ein Zwischenspiel in der französischen Provinz, und zwanzig Jahre später begegnen wir dem Mann im dritten Teil des Romans wieder: Er ist in Kairo gestrandet, wörtlich. Ein ägyptischer General lässt ihn wegen eines richtig grossen Geschäfts zappeln und dann fallen. Krass fällt tief, sein Kredit ist verspielt, die Kreditkarte gibt nichts mehr her. Er taumelt durch die Stadt, findet für ein paar Stunden Ruhe in einer Moschee (ausgerechnet er, der Gottlose), dann führt ihn der Zufall mit einem Anwalt der Verstorbenen zusammen. Mohammed heisst der Mann, der, kaum kennen sie sich, seine Ansichten kundtut: «Die drei grössten Männer der Geschichte sind der Prophet Mohammed, Karl Marx und Adolf Hitler.»

«Immerhin zwei Deutsche», denkt sich da Krass, noch immer Zyniker bis auf die Knochen. Mohammed aber ist sein Retter. Keine Stunde später nennt er Krass seinen Vater und meint es ernst, er hat ihn gleichsam adoptiert. Und Krass nimmt es hin, weil er nicht anders kann und weil ihn der Mann rührt. «Gott ist auf meiner Seite», sagt Mohammed einmal. Seine Religiosität ist nicht über alle Zweifel erhaben, nicht alle Gebote befolgt er, wie er sollte, aber er ist ein Mensch der festen Prinzipien. Was Hingabe und Nächstenliebe heisst, wird Krass erfahren, als er nach einem Herzinfarkt sterbend im Krankenhaus liegt. Mohammed pflegt ihn, wie man nur einen Vater pflegen kann, der wieder zum Kind geworden ist: Er gibt ihm zu essen, wäscht ihn, steht ihm bei bis zuletzt.

Auf die Eröffnungsszene antwortet mit dem ebenso präzise choreografierten Schlussbild eine emblematische Figuration, die geradewegs aus der Bibel stammen könnte: Der Gläubige wäscht den Gottlosen. Scharfsinniger ist die westliche Dekadenz lange nicht mehr in ihre Einzelteile zerlegt worden. Gnadenloser aber hat ein Schriftsteller ebenso lange nicht mehr seine Leser hingehalten mit Figuren, die er sich aus dem Arsenal der Schiessbuden geholt hat.

Martin Mosebach wälzt seine Geschichte auf epische 500 Seiten aus, die er mit dem Mut zur parabelhaften Verdichtung in ein Kabinettstück über das lottrig gewordene Abendland hätte verwandeln können. Das steckt zwar alles in dem Roman drin: Gottlosigkeit und Barmherzigkeit, Macht und Ohnmacht, Sinnverlust und Sittlichkeit. Aber alles zugedeckt von ungezügelter Geschwätzigkeit.

## Sinnbildliche Ruine

Und dabei ist von einem begeisternden Mittelteil des Romans noch nicht einmal die Rede gewesen. Es ist eine klassische Läuterungsgeschichte: Dr. Jüngel, die zweite Hauptfigur des Romans, geht durch das Purgatorium der Einsamkeit und kehrt als Verwandelter daraus zurück. Die Geschichte wäre ein Roman für sich und als solcher grandios. Hier wird das gute Stück verschenkt, damit die flankierenden Flügelteile ein ruhendes Zentrum erhalten und nach christologischer Ikonografie eine Trinität bilden, die hier jedoch zur heiligen Einfalt schrumpft.

Auf Capri hatte Ralph Krass auf dem Höhepunkt seiner Macht hoch über der Felsenküste eine zerfallene Villa besichtigt und kaufen wollen. Das gewaltige Haus war eine Ruine, keiner wusste, ob es noch zu retten wäre. Aber noch im Zerfall war der Villa der einstige Glanz anzusehen, war das Ganze ihrer Schönheit erahnbar. Ähnlich geht es einem mit diesem Roman: Man glaubt das Meisterwerk zu sehen. Gelesen hat man etwas anderes. Das letzte Wort über einen Wettbewerbsvorteil des Glaubens ist noch nicht gesprochen.